

Predigt zur Christvesper (Lk 2,1-20 und Mi 5,1-4a)

Gottes Frieden nimmt in Bethlehem seinen Anfang

**Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus
und der Friede Gottes
und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sei mit uns allen,
Amen.**

Liebe Gemeinde,

ich habe mich ertappt.

Wissen Sie, ich liebe Weihnachten! Schon am 24. September beginnt bei mir die Vorfreude auf das Fest in drei Monaten. Auch wenn ich mich über Septemberspekulativ in den Supermärkten ärgere. Ich liebe Weihnachten mit allem was dazugehört. Mit seinen Gesängen, mit seinen Gerüchen und Geschmäckern und ja – auch mit seinem Kitsch.

Dieses Jahr hat es eigentlich ganz gut angefangen. Erinnern Sie sich mal an das Wochenende vom ersten Advent: Da kam der erste Schneefall! Wintereinbruch! Verheißungsvoller kann die Adventszeit ja gar nicht beginnen.

Voller Vorfreude machte ich mich mit meiner Frau ans Adventskranzbinden. Natürlich durfte dabei adventliche Musik nicht fehlen. Auch das ein oder andere Weihnachtslied war schon dabei. An diesem Wochenende backten wir die ersten Plätzchen und machten einen ausgiebigen Schneespaziergang. Als wir mit glühenden Wangen wieder in unsere Wohnung kamen und es nach Fichtenharz und Zimt, nach gemahlten Haselnusskernen und nach viel zu viel Butter roch, da stand Weihnachten plötzlich direkt vor der Tür.

Wie gesagt. Danach habe ich mich ertappt. Obwohl ich weiß, dass es überhaupt nicht aussagekräftig ist, habe ich seitdem fast jeden Tag auf den Wetterbericht für das Weihnachtswochenende verfolgt. Und soll ich Ihnen was sagen: Vor vier Wochen war für die Festtage noch Schnee angesagt! Weiße Weihnachten!

Aber jetzt? Als es immer klarer wurde, dass aus dem Schnee an Weihnachten nichts werden würde, als die Schneeprognose in Regen überging und das Minus vor den vorhergesagten Temperaturen einfach

zu seinem Plus wurde. Ja, und dabei habe ich mich ertappt, wie ich gedacht habe:

„Na toll. Auch das noch. Wenn schon die Weihnachtsmärkte und das Glühweintrinken ausfallen, weil auf eine Welle die andere folgt. Wenn die Nachrichten sich vor Krisenberichten und düsteren Zukunftsprognosen überschlagen. Wenn Vorsicht, Sorge und Misstrauen unsere ständigen Begleiter sind. Wenn Hoffnungen wie Seifenblasen zerplatzen – und wenn dann nicht mal das Wetter mitspielt: Wie soll dann eigentlich Weihnachten werden?“

Oder anders gesagt: Können und sollen wir in dieser Zeit denn überhaupt Weihnachten feiern?

Ist diese Zeit nicht viel zu ernst für ein Weihnachtsfest? Fehlt uns nicht die menschliche Nähe und das unbeschwerte Beisammensein, um das Fest der Liebe gebührend zu feiern? Wäre es nicht viel besser, Weihnachten zu verschieben – auf eine Zeit, in der alles wieder normal ist?

Ich glaube, das wäre fatal! Ich will dagegenhalten: Gerade in unserer Zeit ist es wichtig, Weihnachten zu feiern. Gerade in Zeiten bedrohlicher Unsicherheit sollten wir uns die Hoffnungsgeschichte aus Bethlehem erzählen.

Unser diesjähriges Weihnachtsfest ist so wie vor einem Jahr auch schon anders, als zuvor. Auch wenn wir nicht ganz darauf verzichten: Dieses Weihnachten hat etwas weniger „Stille Nacht“-Romantik. Es erzählt etwas weniger von der Beschaulichkeit der redlich betenden Hirten oder vom glockenreinen Jubelgesang des Engeleinchors.

Aber dafür steckt in unserem Fest umso mehr: Weihnachten.

Was meine ich damit?

Ich glaube, dass meine Erwartungen an Weihnachten, bei denen ich mich ertappt habe – dass diese Vorstellungen, wie an Weihnachten alles

zu sein hat, sehr wenig mit der Situation zu tun haben, in die das Jesuskind in Bethlehem geboren wurde.

In meiner Vorstellung muss zu Weihnachten alles erledigt sein, alles soll schön und harmonisch sein. Wenn das nicht so ist, wenn das Wetter, die Nachrichtenlage oder Konflikte in der Familie stören – dann ist die ganze Weihnachtsstimmung der stillen Nacht getrübt.

Aber genau umgekehrt sollte es sein. Ob es Weihnachten wird oder nicht, hängt nicht von der Kulisse ab. Nicht wir müssen alles vorbereitet haben, geputzt und in Ordnung gebracht haben, damit Gott zu uns in unsere Welt kommt.

Sondern Gott kommt in unsere Welt, um in unserer chaotischen, ungerechten und zerbrechlichen Welt Frieden zu schaffen.

Er kommt, um Frieden zu schaffen: Zwischen ihm und uns. Auf dass sich keiner mehr vor Gott zu fürchten braucht, sondern jeder die Klarheit seiner Liebe erkenne!

Er kommt, um Frieden zu schaffen: Mit uns selbst und unseren eigenen nicht erfüllten Erwartungen an uns. Auf dass wir uns nicht plagen und an uns selbst verzweifeln, sondern er uns die Last abnehme.

Er kommt, um Frieden zu schaffen: Zwischen uns und unseren Mitmenschen. Auf dass wir frei vom Zwang zur Selbstsorge werden, und unseren Nächsten in Liebe und Fürsorge begegnen können.

Weihnachten ist der Anfang dieses Friedens. Vom Stall in Bethlehem geht der Frieden Gottes aus. Dieser Frieden, der in Windeln in einer kalten steinernen Futterkrippe liegt, stellt sich einer Welt entgegen, die diesen Frieden in großen Teilen nicht haben will.

Damit ist die Weihnachtsgeschichte ist der große Widerspruch Gottes zum Unfrieden in dieser Welt.

Gott kam damals in Bethlehem in eine Welt, die unter der autoritären Gewaltherrschaft des römischen Großreiches ächzte. In dieser Welt, waren die Hirten die Verachteten und Außenseiter in einer Gesellschaft mit Mangelwirtschaft waren. In dieser Welt, wäre Maria gesteinigt worden, wenn Josef die Vaterschaft nicht akzeptiert hätte. In dieser Welt ließen Despoten Kinder töten, um ihre eigene Macht zu sichern. Gott kommt in einem Elendsstall in Bethlehem ausgerechnet zu denen, die unter den Verhältnissen und Bedingungen dieser Welt seufzen und leiden.

Am Rande dieser kleinen Stadt Bethlehem, abseits der großen Weltbühne nahm Gottes Friede ohne große Inszenierung seinen Anfang. Seitdem kommt Jahr für Jahr aufs Neue mitten in der Kälte und Dunkelheit unseres Winters ein zartes Hoffnungspflänzchen auf diese Welt.

Noch liegt dieser beginnende Friede winzig und zerbrechlich in der Krippe. Das Friedenskind strampelt. Es wartet darauf, dass Menschen es in ihre Herzen aufnehmen und sich mit ihm auf den Friedensweg machen.

Ein Weg, auf dem uns das Friedenskind in beeindruckenden Gleichnissen von Gott und seinem Friedensreich erzählen wird.

Ein Weg, auf dem es uns liebend zur Umkehr ruft, wenn wir Fehler gemacht haben, und uns vergebend in die Arme schließt.

Ein Weg, auf dem es uns glauben, hoffen und lieben lehrt.

Heute beginnt ein Weg, auf dem es uns dieses Kind bereits jetzt in dieser Welt an seinem zukünftigen Frieden teilhaben lässt. Ein Friede, der weit über den Tod und die Zeit hinausreicht.

Das meine ich damit, wenn ich sage, dass unser Weihnachtsfest gerade in dieser Zeit auf keinen Fall ausfallen darf. Nicht ein oberflächlicher Friede und eine scheinbar heile Welt entscheiden darüber, ob es Weihnachten werden kann – sondern Weihnachten erinnert uns daran, dass es Frieden und Trost geben kann.

Wenn wir uns die Hoffnungsgeschichte vom Kindlein in der Krippe erzählen, holen wir den Anfang des Friedensweges Gottes mit allen die an diesen Weg glauben in unsere Gegenwart. Eine Gegenwart, die seinen Frieden mehr als alles andere braucht.

Über dem Stall von Bethlehem sehen wir ein helles Licht. Ein Stern, der uns zeigt, von wo aus der Friede Gottes ausgeht. Ich bin davon überzeugt, dass genau dieses leuchtende Friedenslicht der Weihnachtsgeschichte uns heute dabei helfen kann, auch untereinander Frieden und Versöhnung zu finden. Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.